

Jugenderinnerungen einer Liebermann-Schülerin

Autor(en): **Iselin-Haeger, Gustava**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugenderinnerungen einer Liebermann-Schülerin

Liebermann war nie offiziell Lehrer. Der «Professor» war nur ein Titel. Ich bin zu ihm gekommen von ein paar jungen Mädchen seines Bekanntenkreises aufgefordert, mich zu beteiligen, sie hatten ein gemeinsames Atelier und Liebermann kam zum Korrigieren und zwar aus Liebenswürdigkeit, ohne Honorar. Die Skizzenbücher von mir, die man ihm gezeigt hatte gefielen ihm sehr gut, so dass ich in den Kreis der «talentvollen» Mädchen aufgenommen wurde.

Als ich nun in Berlin den ersten Kopf angefangen hatte zu malen und Liebermann zur Korrektur erschien stand er eine ganze Zeit still hinter mir. Dann sagte er: «Wo haben Sie den jelernt»? Ich antwortete der Wahrheit gemäss: «Ich habe bei meinem Lehrer nur gezeichnet und male zum erstenmal Kopf». — «Det jlaube ik Ihnen nicht!» Etwas beleidigt sagte ich: «Bitte fragen Sie meinen Lehrer, Lütowstr. 81, Adolf Meyer». Er hat es auch wirklich getan, die Bestätigung bekommen und hat ihm von da an Schüler und Schülerinnen geschickt. Adolf Meyer hatte einen grossen «Hühnerstall» wie man das damals nannte. Viele Töchter aus Berlin W zeichneten bei ihm, Kopf und Akt. Auch einige ältere anerkannte Landschaftserinnen erschienen das Wintersemester über und stärkten ihre Zeichenkunst. Er war ein kleiner Mann mit einem schönen dunkeln Kopf und schwarzem Bart. Da er dauernd auf «die Verhältnisse» in Grösse und Ton aufmerksam machte, ausserdem eine von den älteren Schülerinnen, seine Helferin, von ihm unzertrennlich war, hiess er: Meyer mits Verhältniss!

In der Liebermannklasse war ein «Stern» eine blonde Pfarrerstochter mit einem Kneifer auf der Nase. Liebermann hatte, wie er mir später einmal erzählte, ein paar Zeichnungen von ihr Menzel gezeigt; der verhielt sich aber ablehnend und sagte: «Die hat schon zu viele Illustrationen gesehn». Ihre Malerei war auch etwas abgeschliffen und geschickt.

Bei der nächsten Korrektur stellte sich Liebermann vor die Arbeit des «Sterns» hin deren Platz neben dem meinen war: «Warum steht denn nun die da, warum malen Sie denn nu nicht so wie die da!» Das war nun gleich peinlich für mich, wie für die andre. Zu mir sagte er: «Wissen Sie, jrade so wie Sie hats mein Freund Leibl jemacht; da bin ik neijerig, wie weit Sie kommen», setzte er mit einem etwas teuflischen Grinsen hinzu.

Wenn er ernst war konnte er manchmal beinahe schön aussehen mit den fabelhaft gescheiten, sehr orientalischen, fast traurigen Augen, gut geformter Stirn und Kopf. Haare habe ich nie bei ihm gesehn. Seine Vorderzähne standen etwas vor, das gab ihm ein bischen was Raubtierhaftes. Er selbst hat mal gesagt: «jeder Mensch sieht irgend einem Tier ähnlich, ich zum Beispiel sehe wie ein Aasgeier aus». Das Primamalen, das heisst die Frische des ersten Sehens ausnutzen mit starker Concentration die Form in Flächen sehen, das war wohl das was er an meinen Arbeiten Leibmässig fand.

Er half mir meine Sachen frisch zu halten, liess mich Nussöl nehmen, hängte selbst nasse Tücher hinten über meine Arbeiten.

Ein Satz von ihm war: «is't ähnlich, denn is't jut». Wir hatten unter uns eine etwa 30jährige Malerin, die schon grosse Auftragsportraits malte und ausstellte, aber eigentlich aus Versehen durch eine Verwechslung in unsern Kreis gekommen war. Eines Tages malten wir eine schöne Jüdin, auch eine von uns, wir waren sechs im Ganzen. Die «erfolgreiche» Malerin hatte eine lebensgrosse Figur gemalt. Liebermann stellte sich davor, es war ihm entschieden etwas ungemütlich zu Mut, schliesslich sagte er: «ähnlich is't, aber wissen Sie, det is sone piefkemässige Aehnlichkeit» (spiessig, kleinbürgerlich.)

Dann kam er zu mir, ich hatte nur den Kopf im Profil gemalt, sehr einfach hingesezt. «Wahrlich, so Ihr nicht werdet wie die Kindlein» und dann: «Hören Sie, det is ja der reinste Manet».

Der nächsten Schülerin, der Tochter eines Schweizer Malers und Schriftstellers Steinmann aus St. Gallen, Freund von Hugo von Tschudi, nahm er die Palette aus der Hand und malte eine Stunde lang drauf los. Von Tila Steinmann war nichts mehr übrig, ein echter Liebermann war entstanden, ein guter sogar, aber ähnlich — keine Spur.

Mir war es schrecklich, lange an einer Sache zu malen, ich konnte, wenn ich die Leinwand voll hatte und meiner Meinung nach alles am rechten Platz war nur noch daran herumkursen, vorsichtig, um nichts zu verderben.



M. Liebermann in seinem Atelier, 1904.

So sagte denn Liebermann einmal als ich an einem stehenden Mädchen 14 Tage gearbeitet hatte: Wat haben Sie denn eigentlich jemalt die ganze Zeit? Ich wusste es auch nicht. «Wie alt sind Sie» — «21» — «Na, da war Rafael ja schon lange dot». Ich selber hätte inzwischen auch lieber noch mindestens vier andre anständige Arbeiten gemacht. An demselben Tag sagte er zu einer andern: «Wissen Sie, ik finde Sie malen wien Jraf». Es war ihm zu schmissig und elegant.

Von kalt und warm, Aufbau des Bildes oder ähnlichen theoretischen Dingen sagte er überhaupt nie was. Als ich am Anfang alle Farben die ich noch von Rothenburg her hatte auf die Palette setzte, sagte Liebermann: «Nehmen Sie blos das jiftige Gelb weg, das brauchen Sie nich mal draussen für ne jrüne Wiese». Ich hielt mich dann an die Erdfarben.

Im Frühling 99 wurde die Berliner Secession, mit Liebermann als Präsident, gegründet. Drei von uns hatten auch Einladungen bekommen zur Eröffnung und dem Diner nachher. Slevogt hatte den verlorenen Sohn ausgestellt und Trübner trat zum ersten Mal auf. Der holländische Maler und Kunstschriftsteller Jan Veth neben dem ich bei Tisch sass meinte von Trübner: Das ist der Palettjunge von Leibl! Die Secessionsausstellungen waren nie gross in den ersten Jahren, man bekam aber fabelhafte Sachen zu sehn. Ich glaube in dieser ersten war eine ganze Anzahl Toulouse Lautrec, die mir ja wohl eigentlich gegenständlich grässlich waren aber durch ihre fabelhafte Lebendigkeit doch unauslöschlichen Eindruck machten.

Bei Tisch kam Liebermann mit seinem Glas zu mir sagte zu meinem Nachbar Veth als er mit mir angestossen hatte: «Die hat mehr Talent als wir beide zusammen genommen». Ob er ihm eins auswischen wollte damit, weiss ich nicht. Ich nahm solche Sachen nie ernst bei ihm. Dass ich Talent hatte wusste ich ja von Kind an und wenn ich auch den schönen Spruch von Fontane wohl noch nicht kannte, so spürte ich doch schon die Wahrheit seines Inhaltes: Gaben, wer hätte sie nicht? — Talente? Spielzeug für Kinder, erst der Ernst macht den Mann, erst der Fleiss das Genie. (Diesen Spruch hat er unter das Bildniss Menzels gesetzt, von dem das Wort stammt: Genie ist Fleiss.)

Mein alter Wunsch nach München gehn zu dürfen regte sich wieder, ich hatte es schliesslich durchgesetzt zu Hause, mein Vater gönnte es mir, aber meine Mutter hatte Angst vor dem «Künstlerleben». Sie fand die Begabungen und Talente ihrer Kinder, sie hatte sieben, zwar selbstverständlich, legte aber nicht viel Wert darauf und pflegte zu sagen: «Die Hauptsache ist dass Ihr nütz-

liche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werdet», was sich vorläufig in Staubwischen, Wäsche legen, Petroleumlampen putzen und Tassen spülen zeigen sollte.

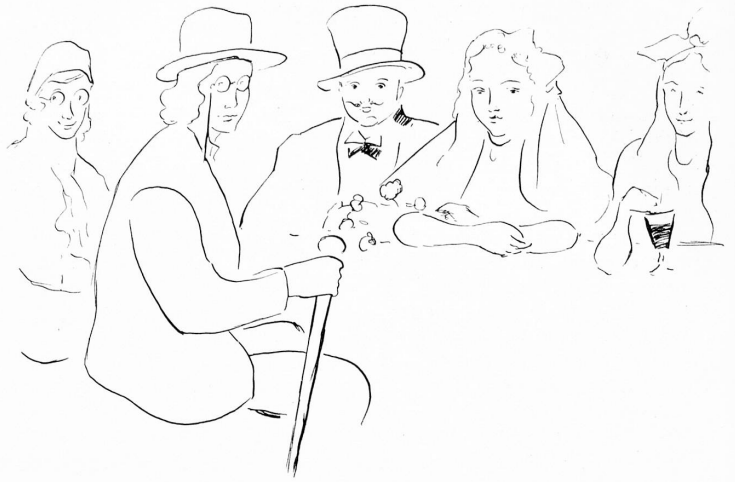
Also nach München durfte ich! Als ich es Liebermann mitteilte war er etwas ärgerlich, es tat ihm leid das ich weggehen wollte, das Atelier der «Talenvollen» löste sich auf. Der Stern und die fertige Portraitmalerin gaben sogar später das Malen ganz auf. Also Liebermann sagte: «Wat wollen Se denn in München, dem Biernest?» Ich erklärte ihm, es sei für mich menschlich durchaus notwendig einmal von Hause wegzukommen. Das verstand er dann auch und liess es als Grund gelten, er sagte dann gleich sehr animiert: «Denn müssen Se aber meinen Freund Leibl besuchen und von mir grüssen».

Im Herbst 99 zog ich also nach München in die neugebaute Künstlerinnenschule. Lange vor 8 Uhr war ich da und suchte den Maler Christian Landenberger und seine Klasse. Als ich die Treppe hinaufging kam mir ein fabelhaft schöner blonder Mann mit langem Bart und blauen Augen entgegen. Ich fragte: «Ist wohl der Herr Landenberger in der Schule?» — «Der Landenberger, das bin i» sagte er und dann ging er mit mir in die Klasse und beschaute meine Arbeiten, die ihm gefielen. «A bissel mehr moln müssen's». Ich war aber so entsetzt über die mir viel zu «male-rische» Stellung und Aufmachung des Modells dass ich mit meinen Sachen weit nach oben in die Kopfzeichnenklasse floh und mit Begeisterung ein blondes Mädchen in blauen Leinenkleid auf weissen Grund malte. Er holte mich dann aber wieder runter und ich musste Frauen mit nackten Schultern, schwarzen Haaren auf gelbem Seidenhintergrund malen, schrecklich. Aber eine alte bedende Dachauerin, die fortwährend vor sich hinbrabbelte, malte ich dann so, dass Landenberger nach dem ersten Morgen sagte: «Lassen's blos stehen, Sie könnens nur verderben».

Bald hatte ich nette Malfreundinnen, mit einer von ihnen, einer Königsbergerin, führte ich den Besuch bei Leibl aus.

Es war Winter, hoher Schnee, wie liehen uns Ueberschuhe, mit Pelzkappen und Muffs machten wir uns auf nach Bad Aibling. Wir freuten uns schrecklich aber ein bisschen ängstlich waren wir, Leibl hatte ja nicht gern Besuch aus der Stadt. Aber so zwei Mädchen haben unbewusst doch ein ziemlich sicheres Gefühl dass sie andern Leuten allein mit ihrer Erscheinung schon ein bisschen Freud machen können und unsere Verehrung und Begeisterung würde er uns schon anmerken. In Aibling stärkten wir uns erst in «Leibls» Gasthaus und liessen uns Bescheid sagen. Er wohnte beim Schreiner Brunauer, ziemlich weit draussen, auf dem Weg nach Kutterling wo er ja ein Haus und Atelier hatte mit dem Maler Sperl zusammen. Als wir am Gartenzaun standen, sahen wir ihn von weitem kommen, sein Hühnerhund vorauf. Er bemerkte uns bald und schaute uns mit etwas erhabenem Kopf an, er ging langsam, eine breitschultrige Erscheinung, aber irgendwie spürte man dass die Langsamkeit fast unnatürlich war. Es war ja dreiviertel Jahr vor seinem Tode, sein Herzleiden machte sich schon sehr bemerkbar. Als er herangekommen war schaute er uns mit seinem schönen festen Malerblick aus grauen Augen freundlich an, ich sagte meinen Spruch von Liebermann und er führte uns in die Wohnstube des Schreiners wo wir uns dann setzten, die Schreinersleute gesellten sich auch dazu. Er sagte, leider habe er uns garnichts zu zeigen von seinen Arbeiten, alles sei bei Kunsthändlern oder in Ausstellungen. Ich musste dann von Liebermann erzählen und auch von München und unserm Studium. Er guckte immer abwechselnd von dem Mädchen mit der braunen Pelzkappe zu dem mit der schwarzen. Wir waren beglückt von seiner so sehr sympatischen Art, dem Blick den man einfach nur mit rein bezeichnen kann, die nette Art mit der er auf unsere Erzählungen hörte, dass wir eigentlich garnicht so an seine Bilder dachten. Als wir dann aufbrachen waren wir dankbar und glücklich, jede hatte im Ganzen 4 Händgedrucke und manchen freundlichen Blick bekommen, wir hatten eine schöne Erinnerung an einen der echtsten und besten deutschen Maler im Herzen.

Da ich nun sehen musste mein Studium irgendwie auch zum Geldverdienen zu verwenden bat ich Liebermann, da ich nach Berlin zurückkommen wollte ob er mir zu Schülerinnen verhelfen könne. Er schrieb ob ich nicht lieber illustrieren wolle, das Unterrichten halte mich vielleicht zu viel von eigenen Arbeiten ab, als ich aber doch lieber bei meinem Gedanken bleiben wollte, ging er hülfreich nett darauf ein. Er gab mir seine einzige Tochter Käte und deren beste Freundin als Schülerin, ausserdem veranlasste er Wilhelm von Bode mir seine Tochter zu schicken. Da schlossen sich gleich eine ganze Menge an so dass ich bald 14 Mädchen im Atelier hatte. Ich zeichnete einfach mit, das Unterrichten machte mir Freude, anstrengend ist es wohl, denn man



Henry Goerg, Genève.

spürt wie man mit seinem Wesen die Stimmung, den Fleiss, die Fortschritte beeinflussen kann und muss.

In Berlin in der Nähe des Zoologischen Gartens hatten wir einen sehr guten Abendakt für Künstler bei Lewin-Funke.

Da sass man neben dem Lithographen Zille, einem breiten Mann mit einem Kopf voll brauner Löckchen und einem breiten Bart. er war noch nicht berühmt damals, man wusste nur er mache auch Karikaturen. Seine Akte fing er immer oben bei der Frisur an, sehr drollig war das anzusehen, am liebsten hatte er es augenscheinlich, wenn es so eine richtige Lockenfrisur war mit dem Haarknoten oben drauf. Es war fabelhaft, man hatte jeden Abend eine andres Aktmodell, natürlich meistens keine Berufsmodelle, aber das war gerade interessant, auch alte Männer, ältere Frauen, kleine Mädchen. Da zeichneten alle Maler von der Secession mit Beckmann, Kardorff, König, Rhein. Es gab dann eine Konkurrenz, man musste 5 Zeichnungen einsenden; Preis war freies Zeichnen jeden Abend im nächsten Winter.

In dem grossen Atelierhaus im Sigmundshof am Bahnhof Tiergarten wo ich mein Atelier hatte, war die Jury versammelt, lauter grosse Leute: Liebermann, Slevogt, Gaul, Korinth und Lewin-Funke.

Ich hatte den ersten Preis und die ganze Jury drang bei mir ein um mir zu gratulieren, das war beinah zu viel Ehre, mir wurde ganz angst, aber eine gelungene Erinnerung ist es immer für mich gewesen, alle die grossen Tiere da um mich versammelt gehabt zu haben.

Nach 20 Jahren bin ich wieder in dem noch existierenden Abendakt gewesen, da konnte ich meine Preisskizzen gerahmt an der Wand hängen sehen. Es war nachher eine Ausstellung der Arbeiten in der Secession gewesen und da kaufte der Staat noch eine Zeichnung.

Damals war der Salon von Paul Cassierer ein wundervoller Ort wo man die beste moderne Kunst sehen konnte. Ich habe da die französischen Impressionisten so gut kennen gelernt, als wenn ich in Paris gewesen wäre. Cassierer der ja Liebermanns Kunsthändler war hatte einen sehr guten Geschmack, seine ganz grosse Liebe waren die Franzosen, er sagte mal zu mir wenn ich ehrlich sein soll, für mich hört die Kunst bei Manet auf.

Van Gogh lernte ich zuerst durch seine Zeichnungen kennen, die Federzeichnungen von Arles, die alle gleich gross, gleich gerahmt bei Cassierer ausgestellt waren. Ich weiss noch ganz genau was ich empfand als ich sie sah. Es war als Raumfüllung ein angenehmer, ruhiger Eindruck aber es flimmerte mir beim näheren Zusehen vor den Augen von den Federstrichen und ich weiss dass ich dachte: der hat ja garnichts davon nach der Natur zu zeichnen, ich beneide ihn nicht um seine Art. Aber ihn habe ich doch verstanden. Nur seine Nachahmer nicht.

Nach 6 Uhr konnte man bei Cassierer in seinem Privatraum anklopfen und dann glückte es einem die herrlichsten Sachen von der Wand umdrehn zu können. So hab ich plötzlich mal das Frühstück von Monet mit den Krinolinendamen vor mir gehabt oder irgend ein Goya sah einem plötzlich an, von guten älteren und neuen Liebermanns garnicht zu reden.

Eine lustige Geschichte von Liebermann fällt mir noch ein. Ich besuchte ihn einmal in seinem Atelier am Pariserplatz, dem Haus das er schon von seinem Vater geerbt hatte, noch richtige gute Architektur aus der Schinkelzeit. Man gelangte auf einer Wendeltreppe in sein Atelier, dessen Dach gewölbt war und ganz aus Glas bestand. Die vortreffliche Lause das Stubenmädchen war so gedrillt dass sie nur Leute einliess, von denen sie wusste dass Liebermann sie gerne sah. Sie rechnete mich zu diesen, darum wurde ich nie abgewiesen.

Liebermann malte an einem Pferdebild, Polospieler am Strande. Er hatte ein springendes Gipspferd stehen im Atelier und eine Pastellskizze mit welchen Hilfsmitteln er das ganz impressionistisch wirkende Bild im Atelier malte.

Er fragte mich wegen eines Rahmens um Rat den ich auch unverfroren gab, obgleich ich jawohl nichts davon verstand, ich war aber wenigstens immer fürs Einfache, da ist mir ein Ausspruch von Cassierer in Erinnerung geblieben. Ich nahm für meine Oelbilder rohe flache Holzrahmen und tönnte sie passend zum Bild. Das fand er nicht gut und sagte: «Sie erweitern Ihre Bilder, anstatt sie gegen die Umwelt abzuschliessen».

Die eignen Bilder gut zu rahmen wird wohl jedem am schwersten. Also wir sprachen über Rahmen, nachher über Bilder. Liebermann stand an seinem Ofen die Hände auf dem Rücken und zitierte irgend etwas von Goethe, ich glaube von der Kunst die in der Natur steckt, man muss sie nur herausreissen. Da ich nun von jeher eine begeisterte Goetheleserin war und mir wohl einbildete ein besonderes Verhältnis zu ihm zu haben, wollte mir im Moment Liebermanns etwas grinsendes Gesicht zu Goethe nicht passen und ich sagte: «Ach ich kann es garnicht leiden, wenn jemand anders etwas von Goethe sagt». Er lachte laut und sagte: «Entschuldigen Sie, ick wusste nicht dass Sie Joethe jepachtet haben!»

Nach 20 Jahren schrieb er mir mal: «Wie Ihr Goethe sagt» ... Er hat das also ebenso wenig vergessen wie ich.

1906 heiratete ich den Chirurgen Hans Iselin und kam nach Basel.

Mit Liebermann wechselte ich jedes Jahr ein paar Briefe, zuerst schrieb ich zu seinem 60. Geburtstag da schrieb er mir von Amsterdam aus. Den letzten bekam ich noch im Jahr 33. Wenn ich, was nicht sehr häufig vorkam in Berlin war besuchte ich ihn, im Jahre 1929 erlebte ich die Eröffnung der grossen Leibl-Ausstellung an der er die Eröffnungsworte sprach. Von jeher hatte er eine ganz grosse Bewunderung für Leibls Kunst und Liebe für seine Persönlichkeit. Er erzählte eine nette Geschichte, die ich hier noch wiedergeben möchte: «Auf der internationalen Münchener Ausstellung 1879 hatte mein Bild «Jesus unter den Schriftgelehrten» einen gewaltigen Spektakel verursacht, der bis zu Verhandlungen im Bayrischen Landtage geführt hatte. Da, eines schönen Tages klopft es an meiner Ateliertür in der Landwehrstrasse und als ich öffnete, stand ein mir unbekannter Mann vor mir und sagte im echtsten Kölner Dialekt: «Ich bin der Leibl, ich habe gehört, dass Sie soviel Unannehmlichkeiten wegen Ihres Bildes auszustehen haben, es ist ein ausgezeichnetes Werk, und wer Ihnen ein Haar krümmt, ich schlage ihn tot, der Hund» *).

Mein letzter Besuch war 1934.

Ich hatte mich telefonisch angemeldet, hatte mich aber verspätet. Mein Bruder, mit dem ich mich verabredet hatte, dass er mich abholen solle war schon da und hatte mit den alten Herrschaften Tee getrunken. Nun gingen sie zusammen auf dem hübschen Birkengang der vom Haus zum Wannsee führte und unterhielten sich angeregt. Sie hatten zum Glück beide vergessen, dass der Eine ein reiner Arier und der Andre ein reiner Jude war, typischere Erscheinungen konnte man sich garnicht vorstellen, mein Bruder gross, blond mit stark blauen Augen auch schon sechzig, Liebermann etwas gebückt mit dem scharfgeschnittenen ausgemergelten Greisenkopf, lebhaft redend, er hatte immer im Sommer leinene Jacketts an, das machte sich gut im Freien. Er ging mit mir in sein Atelier hinauf ein ziemlich niedriger Raum mit nichts an den Wänden als ein paar Daumierlithographien, einem Bücherbrett, Tisch mit Material, einer Staffelei auf der das am Tag vorher gemalte Gartenbild stand, ich sah es zu meiner Freude in der Liebermann-Ausstellung, die wir hier in Basel vor ein paar Jahren hatten, wieder.

Dann war auch eine Staffelei mit einem Spiegel darauf da und einem angefangenen Selbstportrait. Wir setzten uns seinem Bild gegenüber hin und er fing von dem Judenschicksal an zu sprechen,

er sagte: «Wissen Sie, wenn ich voriges Jahr (33) gestorben wäre, dann wäre ich ein glücklicher Mann gewesen».

Ich dachte ein bisschen nach was ich ihm wohl sagen könnte, schliesslich fing ich an: «Glücklich sein ist aber doch nicht das Höchste im Leben, das Schwere hilft einem doch vielleicht zur Entwicklung», da strahlte er plötzlich und sagte ganz zufrieden: «Ja, wissen Sie, ich glaube wirklich meine Arbeiten sind besser geworden».

Das war mein letzter Besuch bei Liebermann. Im Jahr 1935 ist er gestorben, 86 Jahre alt.

Gustava ISELIN-HAEGER.

Aus einem Briefe von Max Liebermann
an Frau Iselin-Haeger in Basel.

Berlin 20. I. 33.

«Dabei fällt mir das im Museum zu Basel aufbewahrte Skizzenbuch Holbeins ein, das mir, vor 20 Jahren oder sinds 30?, der Direktor der Galerie — er hatte es unter Verschluss in seinem Zimmer — zeigte; voll der köstlichsten Pietät und Intimität — und was ist Kunst anderes?»

«Die alten Meister hatten Ruhe und Musse, wir aber fangen zu früh an und — hören zu früh auf bei der Arbeit.»

Allocution prononcée
par M. G. Buchet, président du "Salon 44",
à la cérémonie d'ouverture.

Mesdames, Messieurs,

Si, au milieu de la détresse universelle, il nous est donné de nous réunir ce soir pour fêter joyeusement l'inauguration de notre SALON 44, nous n'oublions pas que cette grâce doit nous inciter à d'autant plus d'amour et de conscience dans notre labeur quotidien.

Symbole d'espérance, ce Salon 44 nous apporte la preuve que l'amour du beau peut triompher des pires adversités et, qu'au prix souvent de très lourds sacrifices, les artistes de chez nous ont su cultiver la fleur de la joie profonde et du recueillement.

Ces oeuvres, auprès desquelles on ne doit s'approcher qu'avec respect, sont le fruit de tant de lutttes et d'inquiétudes, qu'elles ne sauraient être considérées comme un simple régal des yeux, mais doivent être reçues comme une très réelle victoire de l'esprit créateur et constructif sur «l'à quoi bon» et le «défaitisme» inhérents à notre triste époque.

Allons de l'avant, et, ce soir, réjouissons-nous..... mais je vous convie d'abord à envoyer une pensée émue à tous nos confrères de l'étranger, éloignés de leurs ateliers joyeux par l'abominable guerre qui ravage le monde.

Plus sensible que d'autres, l'artiste est d'autant plus vulnérable aux coups du destin et, irrémédiablement, succomberait-il si, au fond de son coeur, une foi immense ne le portait vers de toujours plus subtiles harmonies.

Mais cette conquête de la Beauté ne se fait pas sans douleur et sans de terribles agonies... C'est alors qu'il est doux et infiniment précieux d'entendre la voix de nos compagnes nous parler d'amour, de courage... et d'espérance.

On laisse trop souvent dans l'ombre leur mission auprès de nous..... Ce soir, je veux les mettre à l'honneur, parce qu'elles l'ont bien mérité par leur patience, la confiance qu'elles nous témoignent..... par leur seule présence à nos côtés..... Et tout ceci, souvent, au prix de bien durs renoncements.

Mesdames, Messieurs, le Salon 44 est né; souhaitons-lui le plus grand succès..... il en est digne.

Je lève mon verre à sa parfaite réussite et à la prospérité de la section vaudoise des peintres, sculpteurs et architectes suisses.

J'ai dit.

*) im Katalog der Ausstellung gedruckt.